



Valerie Fritsch, **Winters Garten**. Roman. Suhrkamp, Berlin 2015. 154 Seiten, 16,95 Euro

Liebe im Angesicht des Weltuntergangs

Apokalyptische Szenarien

Von Ulrich Rüdener

Schon auf den ersten Seiten schleicht die Vergänglichkeit durch den mythischen Garten. Das Sterben ist allgegenwärtig. Anton Winter wächst als Sohn eines Geigenbauers in der Gartenkolonie und in einem Wechsel von Entstehen und Vergehen auf. Er beobachtet die Hinfälligkeit der Großeltern mit Anteilnehmender Freude; fasziniert ist er von der Sammlung der großmütterlichen Fehlgeburten, die in Einweckgläsern in der Speisekammer aufbewahrt sind wie eine Mahnung an die Unwahrscheinlichkeit des eigenen Lebens. So beginnt Valerie Fritschs Debütroman *Winters Garten*. Er ist in ausgesuchten Bildern erzählt; verschlungen führt die junge Österreicherin uns in eine eigentümliche Welt. Denn bald schon wird klar, dass hier etwas ins Unheilvolle kippt. Anton Winter verlässt die Heimat und zieht ans Meer. Um ihn herum geschehen unheimliche Dinge: Die Stadt verfällt, die Menschen bringen sich reihenweise um, weil sie die »Nachricht einfach nicht verdauen können«. Es muss eine apokalyptische Nachricht sein. Ausgerechnet da passiert etwas mit Anton, das er selbst nicht für möglich gehalten hätte: »Nur Wochen bevor die Welt untergehen würde, verliebte sich Anton Winter das erste Mal.« Frederike heißt die Frau, und die Liebe zu ihr hat etwas Vollkommenes, weil sie zukunftslos ist. Die beiden ziehen sich bald aus der Stadt zurück in den inzwischen verlassenen Garten, erwarten dort das Ende, das in winterlichem Gewand daherkommt.

Valerie Fritschs erster Roman fügt sich gut in eine Reihe von Büchern jüngerer Autoren ein, die in den letzten Jahren apokalyptische Szenarien entworfen haben. All diese haben gemein, dass sich in ihnen Kühle mit Präzision paart; die Figuren bleiben unnahbar, als wären sie schon nicht mehr von dieser Welt. Auch Fritschs Helden sind Kunstfiguren, stilisiert und künstlich in eine existenzielle Versuchsanordnung geworfen. Um die Protagonisten rankt sich eine maniert-feinzisierte Sprache, die betörend den geschilderten Verfall umspielt. Man verliert sich im Ton des Romans, der von einer Utopie in eine Dystopie übergeht, ebenso wie man immer wieder aus- und abgestoßen wird von diesem Alptraum. ■■■



Elizabeth von Arnim, **Elizabeth und ihr deutscher Garten**. Aus dem Englischen von Hans-Ulrich Möhring und Karen Nölle. edition fünf, Gräfelting/Hamburg 2014. 151 Seiten, 18,90 Euro

Subversiver Witz

Blumenporträts und zarter Feminismus

Von Ulrike Frenkel

Allein für diesen Satz muss man sie lieben: »Hätte Eva einen Spaten gehabt und etwas damit anfangen können, wäre die Geschichte mit Adam sicher anders ausgegangen.«

Es ist aber nur eine von vielen Sprachperlen, mit denen Elizabeth von Arnim, die eigentlich Mary Annette Beauchamp hieß und kurz May genannt wurde, den funkelnden Roman *Elizabeth und ihr deutscher Garten* geschmückt hat. Seit er 1898 nach seinem anonymem Erscheinen direkt ein Bestseller wurde, nannte sich die in Australien geborene, in England aufgewachsene und dann lange mit dem pommerschen Grafen Henning August von Arnim-Schlagenthin verheiratete Schriftstellerin nach ihrer heiteren Heldin, deren ganzes Glück sich, trotz grässlicher Ehe mit einem Despoten und Besuchen törichter Freundinnen, zwischen Tulpen und Dahlien, zwischen Azaleen und Nachtkerzen entfaltet. Immer wieder ist das zart feministisch grundierte Buch in den vergangenen Jahren in Deutschland neu aufgelegt worden. Die hübsche, rot gewandete Ausgabe, die im fünften Jahrgang der Autorinnenreihe edition fünf erschienen ist, adelt es nun noch einmal, und zu Recht.

Denn die in privilegierten Verhältnissen spielende Plauderei liest sich durch ihre schwärmerischen Blumenporträts nicht nur zu Beginn der Hack-, Jät- und Pflanzsaison ermunternd, sie legt nach wie vor wunderbar Zeugnis davon ab, wie subversiv weiblicher Humor sein kann. Elizabeth, die clevere, wenn auch durch die Fesseln ihres Standes und der Gesellschaft gebundene Mutter dreier Kinder, unterläuft sowohl die Herrschaft des Gatten wie die nervtötenden Belehrungen der zu Gast im Hause weilenden Kunststudentin Minora durch geschmeidiges Taktieren und viel Witz – wie viele der späteren Figuren in Elizabeth von Arnims zahlreichen Büchern. Doch so sehr die Grundsituation ihrer eigener Biografie entlehnt scheint – die ausgebildete Organistin hat da kein Selbstporträt verfasst, sondern eine ins helle gewendete, musikalisch leicht daherperlende Variation eines sicher nicht nur leichten Lebens in der Natur. Die war damals oft ein weibliches Sehnsuchtsziel und ist es heute, im Zeitalter von »Landlust«, immer noch. ■■■